



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

Studiengang: Soziale Arbeit

Bachelorarbeit

Vergleich der Ansätze „Starke Eltern – Starke Kinder“, Triple P und Elterncoaching und ihre Bedeutung in der Sozialen Arbeit

Vorgelegt von: Mandy Bratka

URN: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2011-0213-5

Erstprüferin: Prof. Dr. Bräutigam

Zweitprüferin: Prof. Dr. Kampmeier

Datum: 14.06.2011

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. Erziehung.....	3
1.1. Was ist Erziehung?	3
1.2. Zwei Modelle	5
1.3. Erziehungsstile.....	7
2. Ansätze der Elternbildung	8
2.1. Gewalt in der Familie	8
2.2. „Starke Eltern – Starke Kinder“.....	9
2.2.1. Ziele des Ansatzes	9
2.2.2. Inhalte	10
2.2.3. Ablauf	12
2.3. Programm zur positiven Erziehung – Triple P	12
2.3.1. Ziele	13
2.3.2. Inhalte	13
2.3.3. Ablauf	15
2.4. Elterncoaching nach dem Konzept der „elterlichen Präsenz und des gewaltfreien Widerstandes“ von Haim Omer.....	17
2.4.1. Was ist Elterncoaching nach dem Konzept von Haim Omer?	17
2.4.2. Inhalte	18
2.4.3. Maßnahmen im Elterncoaching.....	20
3. Vergleich der Ansätze der Elternbildung	21
3.1. Gemeinsamkeiten der Ansätze.....	21
3.2. Unterschiede zwischen den Ansätzen.....	23
4. Bedeutung der Ansätze in der Sozialen Arbeit.....	25
4.1. „Starke Eltern – Starke Kinder“.....	25
4.2. Triple P	26
4.3. Elterncoaching nach dem Konzept von Haim Omer	28
5. Zusammenfassung	29
Literaturverzeichnis.....	31

Einleitung

Gerade in der heutigen Zeit herrschen viele unterschiedliche Meinungen in der Gesellschaft darüber, was eine gute Erziehung von Kindern ausmacht. Die Welt verändert sich immer schneller und was heute als richtig gilt, kann morgen schon wieder verkehrt sein. In dieser Zeit des Wertewandels werden Eltern immer unsicherer, wie sie richtig erziehen können. Die Angst etwas Falsches zu machen und die gleichzeitige Einsicht, dass dies nicht verhindert werden kann, führt ebenfalls zu einer zunehmenden Erziehungsunsicherheit.

Bücher wie: „Warum unsere Kinder zu Tyrannen werden. Die Abschaffung der Kindheit“ von Michael Winterhoff oder „Die Mutter des Erfolgs: Wie ich meinen Kindern das Siegen beibrachte“ von Amy Chua finden großen Anklang und werden rege diskutiert. Auch Fernsehsendungen wie „Die Super Nanny“ spiegeln diesen Zeitgeist wieder und sollen den verunsicherten Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder als Leitfaden dienen.

Immer wieder werden in den Medien Fälle von Kindesmisshandlung bekannt, die durch eine Überforderung der Eltern ausgelöst wurden. Um so etwas zu vermeiden und Eltern beiseite stehen zu können, bevor etwas passiert oder sie überfordert sind, gibt es verschiedene Lösungsversuche. Einer dieser Versuche besteht in dem Angebot von Elterntrainings und Elternberatung.

In dieser Arbeit soll es darum gehen, drei dieser Ansätze der Elternberatung und des Elterntrainings vergleichend zu betrachten. Es soll geklärt werden, inwieweit sie sich in der Sozialen Arbeit anwenden lassen und ob sie ein mögliches Hilfsmittel bei der Verminderung von Erziehungsunsicherheit bei Eltern darstellen können. Bei diesen drei Ansätzen handelt es sich um das Konzept „Starke Eltern – Starke Kinder“ vom Deutschen Kinderschutzbund, das Elterntraining Triple P und das Elterncoaching nach dem Konzept von Haim Omer. Der Einfachheit halber wird in der Arbeit immer von Kindern gesprochen, gemeint sind jedoch auch Jugendliche.

Im ersten Kapitel dieser Arbeit wird deshalb auf die Frage eingegangen, was Erziehung ist. Dazu wird ein Definitionsversuch vorgenommen und die Modelle von Tschöpe-Scheffler und Hurrelmann für eine entwicklungsfördernde Erziehung dargestellt. Es wird ebenfalls auf den Begriff Erziehungsstil eingegangen. Dieses Kapitel stellt die Grundlage für die weitere Arbeit dar.

Im zweiten Kapitel werden die einzelnen Elterntrainings vorgestellt und in Hinblick auf ihre Ziele und Möglichkeiten betrachtet. Bedeutend ist hierbei, wie sie die Eltern in der Erziehung unterstützen. Zuvor wird kurz auf den Aspekt der Gewalt in Familien eingegangen, da dieser eine wichtige Rolle in den einzelnen Ansätzen spielt.

Im dritten Kapitel findet ein Vergleich der Ansätze statt. Es werden prägnante Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die die einzelnen Elterntrainings haben, herausgearbeitet.

Die Bedeutsamkeit und Anwendbarkeit der drei Ansätze in der Sozialen Arbeit, wird im vierten Kapitel herausgearbeitet. Hierbei wird vor allem auf die praktische Anwendung der Elterntrainings geschaut.

1. Erziehung

1.1. Was ist Erziehung?

Das Wort Erziehung ist ein Ausdruck für den Versuch, mit Hilfe von gewissen Methoden, erhoffte Verhaltensweisen, Fähigkeiten und Eigenschaften beim Kind hervorzurufen oder zu fördern (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009a, S. 40). Nach Tschöpe-Scheffler findet innerfamiliäre Erziehung hauptsächlich im Alltäglichen, Kleinen und Gewöhnlichem statt. Folglich schließt es alle Handlungen der Eltern ein, die eine entsprechende Auswirkung auf die Kinder haben. Erziehung in diesem Sinne ist also Familienleben. Hierbei sind alle Handlungen, die Eltern mit ihren Kindern im Alltag machen, mit eingeschlossen. Das heißt, die Erziehungsform ist zum großen Teil abhängig vom Verhalten der Eltern und der Reaktion der Kinder darauf, sowie von der Bindung, die zwischen den Eltern und den Kindern besteht (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009a, S. 39f). Zimmermann beschreibt Erziehung als eine bestimmte Situation zwischen Erwachsenen und Kindern, in der ein Kompetenzgefälle herrscht und die durch wechselseitige Beeinflussung geprägt ist. Folglich ist Erziehung ein Interaktionsprozess, eine methodische Sozialisation sowie eine bewusste und planbare Einflussnahme auf das Kind. Dabei wird sie geprägt von den gewählten Methoden und den Erziehungszielen (vgl. Zimmermann 2006, S. 15).

Allerdings ist es schwierig Erziehung mit Methoden in Verbindung zu bringen. Jesper Juul ist beispielsweise der Auffassung, dass alle Menschen von Geburt an soziale und menschliche Wesen sind. Ziel von Erziehung ist es, diese Eigenschaften weiterzuentwickeln. Das geht nur, wenn Kinder mit Erwachsenen zusammen sind, die sich menschlich und sozial verhalten. Dementsprechend sind für Juul Erziehungsmethoden unnötig, da Kinder keine Objekte sind, denen man erst noch menschliches und soziales Verhalten beibringen muss (vgl. Juul 2005, S. 22f). Diese Einschätzung von Juul setzt voraus, dass die Erziehenden von den zu erziehenden Kindern als Vorbilder angesehen werden.

Kindern dient Erziehung dazu, dass sie in ihren Entwicklungsprozessen begleitet werden. Sie haben das Recht darauf, dass ihre Eltern ihnen Orientierung geben. Diese Orientierung darf nicht als Machtgefälle oder Machtkampf verstanden werden. Daraus lässt sich schließen, dass Eltern in ihren Kindern ein gleichwürdiges Gegenüber sehen sollen und ihnen eine Struktur geben sollen, die verhindert, dass sie sich selbst oder anderen schaden. Die dabei entstehenden

Grenzen müssen immer wieder mit einander ausgehandelt werden (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006b, S. 84f).

Jedes Elternteil bringt ein gewisses Muster mit. Eine Vorstellung davon, wie die ideale Erziehung und die idealen Kinder aussehen. Diese Vorstellungen werden immer wieder im Verlauf des Erziehungsprozesses mit der Realität konfrontiert und enttäuscht (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006b, S. 84f). Erziehung kann keine Sicherheit bieten, da immer das Risiko besteht, dass sie fehlschlägt. Das heißt, dass Eltern immer wieder neue und angepasste Lösungsmöglichkeiten und Antworten in Bezug auf auftretende Probleme finden müssen. Wenn sie sich so ihrer Verantwortung stellen, kann das zu Schuld und Angstgefühlen führen. Diese sind allerdings ein fester Bestandteil von Erziehung.

Jeder hat eine bestimmte Vorstellung von Erziehung. Diese ist durch die eigene Kindheit und durch verbindende gesellschaftliche Werte geprägt. Das Menschenbild der Eltern hat Auswirkungen auf den Erziehungsprozess und bildet seine Basis. Wichtig ist dabei auch die Umwelt der Familie. Dazu zählen unter anderem das Stadtviertel und die Arbeit der Eltern (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009b, S. 19ff). Es ist nicht möglich auf einen einheitlichen Konsens zu kommen, was eine gute Erziehung ausmacht. Dementsprechend ist Erziehung wandelbar und nicht gleichförmig.

Erziehung in der Familie ist eine wesentliche und alltägliche Aufgabe. Das Leben in ihr ist geprägt durch die Interaktionen der einzelnen Mitglieder. Das heißt, jede Familie entwickelt einen eigenen Familienalltag, an dem sich die Handlungen der Mitglieder ausrichten und der ihnen eine bestimmte Vorstellung vom Leben und von Normen vermittelt (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009b, S. 19ff).

Grundlage für die Erziehung bildet für jeden Erziehenden sein psychologisches Alltagswissen. Dieses basiert auf den eigenen Erfahrungen und setzt sich aus drei Komponenten zusammen: dem Herstellungswissen, dem Regelwissen und dem Funktionswissen. Das Herstellungswissen liefert Informationen darüber, wie man bei einem anderen Menschen ein gewünschtes Verhalten hervorruft. Das Regelwissen, wie der Name schon sagt, gibt Auskunft über grundsätzlich geltende Regeln. Um sich die Verhaltensweisen anderer erklären zu können, braucht ein Mensch das Funktionswissen. Somit wird deutlich, dass das psychologische Alltagswissen Handlungen ermöglicht und gleichzeitig die Rechtfertigung für das eigene Handeln bildet. Wichtig ist der Fakt, dass es auch zu Fehlannahmen führen kann (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009b, S. 23).

Es ist in der Erziehung nicht nötig, dass beide Eltern die gleichen Werte und Ziele vertreten. Wichtiger ist, wie mit dieser Unterschiedlichkeit umgegangen wird. Werden die Ansichten gegenseitig akzeptiert und respektiert und Kompromisse geschlossen, so lernt das Kind dadurch, andere Meinungen zuzulassen sowie die eigene zu vertreten und Kompromisse zu bilden (vgl. Honkanen-Schoberth 2002, S. 23ff). Werte und Ziele in der Erziehung werden heute mit Hilfe von Gesetzen und der Wissenschaft definiert. Beispiele dafür stellen die Kinderrechte, die Pädagogik und die Sozialwissenschaften dar. Sie bieten somit eine Orientierung für die Eltern (vgl. Honkanen-Schoberth 2002, S. 17).

1.2. Zwei Modelle

Ein Modell, das den Eltern Orientierung bietet, ist das Modell der „Fünf Säulen der Erziehung“ von Sigrid Tschöpe-Scheffler. Diese fünf Säulen sind emotionale Wärme, Achtung gegenüber dem Kind, Kooperation mit ihm, Verbindlichkeit der Absprachen beziehungsweise Regeln und eine allseitige Förderung des Kindes. Sie sind zugleich die Aspekte in der Erziehung, die die Entwicklung der Kinder fördern. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass ein Zuviel oder Zuwenig an entwicklungsfördernden Aspekten eine sichere Eltern-Kind-Bindung nicht zulässt. Das Modell der fünf Säulen ist ein idealtypisches Modell. Es dient zur Orientierung und als Messinstrument, um einerseits entwicklungshemmendes Verhalten, wie beispielsweise Missachtung, Demütigung und seelische Verletzungen, andererseits entwicklungsförderndes Verhalten zu erkennen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009a, S. 44ff).

Der ausschlaggebende Punkt, damit sich Erziehung positiv entwickeln kann, ist, dass Eltern sich verantwortlich fühlen und ihre Erziehungsaufgabe und ihr Kind bejahen. Das heißt, das Kind ist fest in das Leben der Eltern integriert, Veränderungen können als Chancen wahrgenommen und akzeptiert werden. Ein solches Verhalten führt folglich zu einer sicheren Bindung mit dem Kind (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009a, S. 45f).

Ein zweites Modell ist das magische Zieldreieck der Erziehung von Klaus Hurrelmann. Er benennt drei pragmatische Pole für die Erziehung, welche als Zieldefinitionen für die Erziehung dienen sollen. Der erste Pol ist die Anerkennung. Hierzu gehört, dass die Eltern emotionale Zuwendung, Wärme und Akzeptanz gegenüber dem Kind zeigen. Auch hier ist ein Zuviel oder Zuwenig problematisch. Der zweite Pol ist die Anregung. Eltern regen ihre Kinder an, wenn sie die Leistungen des Kindes im sozialen und im Leistungsbereich anerkennen und dem Kind positive Rückmeldungen geben. Ebenso gehört dazu, dass das Kind Anstöße für die Weiterentwicklung und Verbesserung durch die Eltern erhält. Hierbei muss darauf geachtet wer-

den, dass das Kind weder über- noch unterfordert wird. Der dritte Pol ist die Anleitung. Hierzu gehören eindeutige Absprachen, Regeln und Umgangsformen, die dem Kind beigebracht werden (vgl. Hurrelmann 2006, S. 164f).

Letztendlich gibt es keine perfekte Erziehung. Es sollte dementsprechend darauf geachtet werden, dass überwiegend entwicklungsförderndes Verhalten gezeigt wird. Hemmende Elemente in der Erziehung können also nie ganz vermieden werden. Vergessen werden darf nicht, dass auch bei einer Erziehung, in der die entwicklungshemmenden Aspekte überwiegen, positive Elemente vorhanden sind. Diese gilt es dann auszubauen. Eltern sollte es bewusst werden, dass sie nicht perfekt sein können und müssen.

Ebenso wichtig ist, dass erkannt und akzeptiert wird, dass es kein Rezept für eine gute Erziehung gibt. Sie wird immer wieder neu in der Familie ausgehandelt und verändert sich mit den Umständen. Wenn dieser Fakt akzeptiert wird, verändert sich die Einstellung zum eigenen Erziehungsverhalten. Man lernt darauf zu achten, wie dieses sich auf einen selbst und auf die Kinder auswirkt und richtet es danach aus, ob es für die eigene Familie gut ist oder nicht. Somit wird auch Druck von den Eltern genommen, da sie sich selbst nicht mehr mit einem vermeintlich höheren gesellschaftlichen Ideal vergleichen müssen.

Um den Eltern in der Erziehung einen roten Faden an die Hand zu geben, eignen sich die vorgestellten Modelle. Sie zeigen wesentliche Dinge auf, die in der Erziehung beachtet werden sollten, um die Entwicklung der Kinder zu unterstützen. Gleichzeitig können sie den Eltern Sicherheit geben, da sie eine Basis bilden, auf die sich heutzutage viele einigen können.

Weitere Entlastung bringt der Fakt, dass Erziehung auch nicht nur in der Familie stattfindet. Institutionen, wie Kindergärten und Schulen, haben ebenfalls Einfluss auf die Entwicklung der Kinder. Mit ihrer Hilfe ist es möglich entwicklungshemmendes Verhalten auszugleichen. Auch der Staat hilft Eltern ihre Erziehungskompetenzen zu stärken. So können sie entwicklungsförderndes Verhalten mit Hilfe von Kursen und Programmen ausbauen und hemmendes Verhalten verringern.

1.3. Erziehungsstile

Ein Erziehungsstil beschreibt die Art und Weise, wie erzogen wird. Zu ihm gehören die augenscheinlichen und kontinuierlichen Verfahren der Erziehenden. Wie diese bewertet werden, ist abhängig von den kulturellen, geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen. Die Bewertung des Erziehungsstils erfolgt mit Hilfe des theoretischen Bezugsrahmens und des eigenen Menschenbildes (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009b, S. 40f). Das heißt auch, dass sich die Sicht auf die Frage, wie Erziehung sein soll, wandelt.

Heutzutage hat man sich auf gewisse Grundpfeiler geeinigt, die eine gute Erziehung ausmachen. Eine gute Erziehung ist gekennzeichnet durch viel Zuneigung, emotionale Wärme und Achtung, die Vorgabe eindeutiger Grenzen und Strukturen und ein hohes Maß an Mitbestimmung und Partizipation. Wenn Erziehung diese Merkmale aufweist, bekommen die Kinder ein Gefühl von Selbstwirksamkeit und können Autonomie und Selbstregulation entwickeln (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009b, S. 40f).

Die Erziehungsstile sind, wie schon oben erwähnt, abhängig von der Gesellschaft, von ihren Werten und Zielen. Sie werden dabei in drei Grundformen eingeteilt: autoritärer, demokratischer und permissiver Erziehungsstil.

Beim demokratischen Erziehungsstil herrscht ein partnerschaftliches und verständnisvolles Verhalten vor. Die Kinder werden also in Entscheidungsprozesse mit einbezogen. Hingegen bestimmen Kontrolle und Führung den autoritären Erziehungsstil. Er ist geprägt durch emotionale Kälte, Regeln und Strafen beim Regelbruch. Der permissive Erziehungsstil weist ein passives und emotional gleichgültiges Erziehungsverhalten auf. Hilfe bekommen die Kinder nur auf Nachfrage. Es gibt folglich keine Lenkung und Kontrolle (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009a, S.48).

Viel eher gilt hier jedoch die Auffassung von Tausch und Tausch. Sie bemängelten an dieser Einteilung, dass diese drei Erziehungsstile nur extreme Ausprägungen des eigentlichen Erziehungsverhaltens von Eltern sind. Ihrer Ansicht nach gibt es viele Zwischenstufen und es wird nicht immer nur ein Erziehungsstil angewandt (vgl. URL1: Das dimensionsorientierte Konzept nach Tausch/Tausch 2011).

2. Ansätze der Elternbildung

Im Folgenden werden drei Ansätze der Elternbildung vorgestellt. Ein wesentliches Ziel, welches diese drei Ansätze verbindet, ist die Abschaffung von familiärer Gewalt, welche durch das Erziehungsverhalten der Eltern ausgelöst wird. Wie schon eingangs erläutert, ist dieses oftmals durch Unsicherheit und Fehlannahmen seitens der Eltern gekennzeichnet. Deshalb sollen die Kurse die Eltern informieren, wie sie entwicklungsfördernd erziehen können und ihnen den Umgang mit Problemsituationen beibringen. Dabei liegt bei allen hier vorgestellten Konzepten der Ansatzpunkt bei den vorhandenen Ressourcen und Fähigkeiten der Eltern.

2.1. Gewalt in der Familie

Gewalt bedeutet die Durchsetzung von Macht. Das heißt, jedes Mittel, das eingesetzt wird, um den eigenen Willen anderen gegenüber durchzusetzen oder um sie zu Handlungen zu zwingen, muss als Gewalt bezeichnet werden. Es gibt zwei Arten von Gewalt, die physische und die psychische. Als psychische Gewalt werden beispielsweise Drohungen und Erpressung angesehen. Zur physischen Gewalt zählt, wenn einem Menschen körperliche Schmerzen durch einen anderen absichtlich zugefügt werden. Beide Arten der Gewalt dienen dazu, Angst zu erzeugen. Sie sind häufig in Kombination zu finden (vgl. URL2: Mut gegen Gewalt 2011).

Gewalt in der Familie ist oftmals für Außenstehende unsichtbar, da sie im Privaten geschieht. Je näher sich Täter und Opfer stehen, umso niedriger ist die Chance, dass die Gewalt öffentlich gemacht wird. (vgl. Bussmann 2007, S. 637f). Gewalt in der Familie schließt die Gewalt in der Partnerschaft, die Gewalt gegenüber Kindern, die Gewalt zwischen Geschwistern und die Gewalt von Kindern gegenüber ihren Eltern mit ein. Formen, welche diese Gewalt annehmen kann, sind körperliche und seelische Misshandlungen, Vernachlässigung und sexueller Missbrauch. Sie können auch in Verbindung auftreten. Was für die jeweilige Familie als Gewalt angesehen wird, ist abhängig vom jeweiligen sozialen Umfeld und von den eigenen Auffassungen von Gewalt (vgl. Böttcher 2007, S. 23f).

Zur Gewaltvermeidung gibt es verschiedene Präventionsformen. Primär-präventive Maßnahmen sollen die Gewalt von vornherein verhindern und Fähigkeiten vermitteln, wie beispielsweise die Kompetenz Beziehungen aufzubauen oder die eigene Entwicklung zu balancieren. Dem gegenüber soll die sekundäre Prävention eine Weiterentwicklung bereits vorhandener Gewaltpotenziale stoppen und verhindern, dass abermals Situationen, Kommunikationen und Interaktionen entstehen, die Gewalt hervorrufen. Diese Präventionsmaßnahmen haben eine

genau definierte Zielgruppe. Die tertiäre Prävention hingegen wird bei manifesten Störungen und zur Beseitigung von negativen Folgeerscheinungen sowie zur Verminderung der möglichen Schäden durch Gewalt, eingesetzt. Auch hier gibt es eine klare Zielgruppe (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009a, S. 112f).

2.2. „Starke Eltern – Starke Kinder“

Der Elternkurs „Starke Eltern – Starke Kinder“ des Deutschen Kinderschutzbundes ist ein freiwilliges und präventives Angebot. Ob eine Kursgebühr erhoben wird und in welchem Maß hängt von den Finanzierungsmöglichkeiten ab. Wenn der Elternkurs als Regelangebot in einer Einrichtung aufgenommen wurde, ist er für die Eltern kostenfrei (vgl. Honkanen-Schoberth 2006, S. 45f).

2.2.1. Ziele des Ansatzes

Eines der wesentlichen Ziele des Kurses ist es, das Selbstvertrauen der Eltern in ihre eigene Erziehungsfähigkeit zu stärken und aufzubauen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S.123). Die Angst, den eigenen Kindern durch das eigene Verhalten zu schaden, lähmt viele Eltern, sodass sie sich lieber zurückziehen. Diese Angst muss überwunden werden, um Eltern wieder handlungsfähig zu machen. Viele Eltern verlieren das Selbstvertrauen, wenn sie keinen Zugang mehr zu ihren Kindern finden. In dem Kurs werden ihnen daher neue Zugangswege zu ihren Kindern aufgezeigt und sie lernen, die Verständigung in der Familie zu verbessern (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S.123f). So können Konflikte vermieden werden, bevor sie überhaupt entstehen.

Die Eltern sollen zu einem anleitenden Erziehungsstil geführt werden (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S.123f). Der anleitende Erziehungsstil liegt zwischen den oben beschriebenen demokratischen und autoritären Stil. Er orientiert sich dabei mehr an dem demokratischen, lässt die Eltern jedoch als Autoritätspersonen auftreten.

Indem eine positive elterliche Autorität aufgebaut wird, soll physischer und psychischer Gewalt in der Familie vorgebeugt werden. Dieser Aspekt tritt besonders in den Vordergrund, da die Anmeldung zum Kurs freiwillig ist. Das heißt, die Eltern, mit denen gearbeitet wird, wenden zumeist nicht mit Absicht Gewalt an. Es sind oftmals Eltern, die in Ausnahmefällen physische Gewalt angewandt haben. Im Kurs sollen deshalb die Rechte und Bedürfnisse von Kin-

dem bewusst gemacht werden. Auf die Familie wird dabei immer ressourcenorientiert geschaut (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S.123f).

Studien, wie beispielsweise die Evaluationsstudie, die von Günther Schatz von der Katholischen Stiftungs-Fachhochschule München, durchgeführt wurde, belegen, dass das Ziel einer gewaltfreien Erziehung auch langfristig mit Hilfe des Elternkurses „Starke Eltern – Starke Kinder“ erreicht wird. Durch den Kurs werden die Eltern sicherer im Umgang mit ihren Kindern. Dementsprechend wenden sie entwicklungsfördernde Maßnahmen nach dem Besuch des Kurses deutlich häufiger an als zuvor, da sie, wegen der langen Kursdauer, gut das neue Verhalten ausprobieren und sich daran gewöhnen konnten (vgl. Schatz zit. nach Honkanen-Schoberth 2006, S. 48).

Folglich dient der Kurs dazu, den Handlungsspielraum und das Reflexionsniveau zu vergrößern sowie die Selbstwirksamkeitsüberzeugung der Eltern zu verstärken. Sie erkennen durch „Starke Eltern – Starke Kinder“, dass sie nicht perfekt sein müssen. Es reicht auch, dass sie hinreichend gut sind und sie werden sich ihrer Selbst als Eltern sicherer.

2.2.2. Inhalte

Der Kurs „Starke Eltern – Starke Kinder“ besteht aus aufeinander aufbauenden Stufen. Er ermöglicht den Eltern klare Erziehungsvorstellungen zu entwickeln und sich mit der Rolle des Erziehenden zu identifizieren (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 125).

Übungen im Kurs, vor allem Kommunikationstechniken, dienen dazu, den Eltern beizubringen, wie sie ihrem Kind helfen können. Das stärkt das Selbstvertrauen, eine eindeutige Kommunikation in der Familie sowie den Ausbau der Problemlösungsfähigkeit und Verhandlungskompetenz. Die neuen Kommunikationsmuster und der neue Umgang in der Familie sollen dazu führen, dass die Kinder ein besseres Selbstwertgefühl entwickeln, da dies hauptsächlich in der Familie geschieht (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 125). Durch die neuen Kommunikationsmuster können Unsicherheiten überwunden werden und die Eltern können ihren Kindern wieder als selbstsichere und ernst zu nehmende Personen gegenüberreten. Sie müssen in Extremsituationen nicht mehr auf Gewalt zurückgreifen, da sie die erlernten Mittel der Kommunikation anwenden können, um die Situation in den Griff zu bekommen.

Der Inhalt der Kursabende lässt sich in fünf Schwerpunkten zusammenfassen. Zum einen arbeiten die Eltern ihre eigenen Werte und Erziehungsziele aus. Hierbei ist es wichtig, dass sie sich dieser erst mal bewusst werden. Zum Zweiten werden Überlegungen angestellt, wie das

Selbstwertgefühl des eigenen Kindes gestärkt werden kann. Deshalb lernen die Eltern Rückmeldungen zu geben und zu empfangen. Der dritte Schwerpunkt schließt Überlegungen ein, wie dem Kind bei seinen Problemen geholfen werden kann. Dazu müssen die Eltern erst Selbstvertrauen entwickeln. Sie lernen, wie sie aktiv zuhören, ermutigen, Leistungen anerkennen und Vertrauen erwecken und schenken können. In der Familie soll eine Atmosphäre entstehen, die es ermöglicht, dass sich die Familienmitglieder gegenseitig bei Problemen unterstützen können (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 125f).

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Arbeit mit den eigenen Bedürfnissen und Wünschen. Die Eltern sollen lernen, diese wahrzunehmen und sie angemessen auszudrücken. Das wird beispielsweise durch konstruktive Kritik, durch klare und eindeutige Äußerungen und durch ehrliche Gefühlsäußerungen möglich. Den fünften Schwerpunkt bildet die Arbeit mit Problemen in der Familie. Es wird überlegt, wie diese gelöst werden können. Den Eltern wird hier die Verhandlungskunst beigebracht und wie sie Regeln und Abmachungen aufstellen können und es bewerkstelligen, dass diese dann auch eingehalten werden. Dadurch soll die Kooperationsfähigkeit ausgebaut werden (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 125f).

Voraussetzung für diese Schwerpunkte ist, dass die Eltern ihr Kind lieben, akzeptieren und achten. Sie lernen, ihre eigenen Wünsche zu erkennen und wie sie die Wünsche ihrer Kinder respektieren und sie bei der Verwirklichung dieser unterstützen können. Durch die Umsetzung der Schwerpunkte wird eine positive Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind hergestellt.

Durch diese fünf Schwerpunkte erlangen die Eltern klarere Einsichten in ihre bestehenden Wertvorstellungen, ihre Ziele in der Erziehung und sie erhalten Wissen über bestehende Generationsunterschiede. Somit wird ihnen bewusst, wie stark das Alltagswissen die Erziehung beeinflusst, wie oben bereits erläutert. Zusätzlich lernen sie, wie Grenzen gesetzt werden und wie sie diese auch begründen und einhalten können. Während des gesamten Kurses wird nicht nach Ursachen für Probleme gesucht und nicht auf die Defizite geschaut. Gearbeitet wird dementsprechend nur mit den vorhandenen Ressourcen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 125f).

2.2.3. Ablauf

Der Kurs ist auf zehn bis zwölf Abende verteilt. Jedes Treffen beträgt zwischen zwei und drei Stunden. Die Maximale Teilnehmerzahl liegt bei fünfzehn Kursbesuchern. Jedem Abend ist ein bestimmtes Thema zugeordnet (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 127). Die Eltern können das erlernte Wissen zu Hause ausprobieren und dann ihre Erfahrungen in der Gruppe beim nächsten Treffen besprechen. Durch die begrenzte Teilnehmerzahl kann individuell auf die Probleme der einzelnen Eltern eingegangen werden.

In jeder Sitzung findet zuerst eine theoretische Einführung statt. Diese bildet die Basis für die folgenden praktischen Reflexionen und den praktischen Übungsteil. Am Anfang eines jeden Treffens wird das vorangegangene Thema noch einmal kurz zur Festigung wiederholt. Jedes Mal werden Wochenaufgaben aufgegeben. Sie dienen zur Verinnerlichung des Gelernten und zur praktischen Anwendung dieses Wissens im Alltag (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 127f).

Der Ablauf des Kurses ist variabel und hängt von der Flexibilität des Fachpersonals ab. Es soll auf die Bedürfnisse der Eltern eingegangen werden. Damit der Kurs erfolgreich verläuft, müssen die Kursleiter eine respektvolle, anerkennende und vertrauende Haltung einnehmen. Der Ausgangspunkt aller Interventionen sollten deshalb immer die positiven Erziehungsleistungen der Eltern sein. Die Kursleiter sollen für die Eltern Vorbilder darstellen, so wie diese dann eine Vorbildfunktion bei ihren Kindern einnehmen sollen. Es wird im Kurs eine anleitende Erziehung vermittelt, das heißt, die Eltern lernen Grenzen zu setzen und gleichzeitig Freiraum für die Kinder zu lassen, damit sie sich selbst entfalten können (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 127f). Dadurch, dass den Eltern ihre positiven Erziehungsleistungen aufgezeigt bekommen, werden sie in ihrer Rolle als Eltern bestärkt und können diese mit größerer Sicherheit ausüben.

2.3. Programm zur positiven Erziehung – Triple P

Beim Triple P werden hauptsächlich Eltern angesprochen, die Gewaltprobleme oder große Unsicherheiten in der Erziehung haben (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 139).

Auch dieser Kurs ist teilweise kostenpflichtig. Der Preis für den gesamten Kurs pro Elternpaar beträgt bei privaten Anbietern bis zu zweihundert Euro. Aktuell geht der Trend jedoch zu kostenfreien Angeboten, beispielsweise über das Jugendamt. (vgl. Dirscherl, Obermann, Hahlweg 2006, S. 61).

2.3.1. Ziele

Durch die Vermittlung von Methoden und Verhaltensweisen, die zu einem angemessenem Erziehungsverhalten führen, sollen Probleme beseitigt oder zumindest vermindert werden. Im Kurs wird den Eltern beigebracht, wie sie angemessen mit ihren Kindern kommunizieren und wie sie sich ihnen positiv zuwenden können. Den Eltern werden Möglichkeiten aufgezeigt, konstruktiv mit kindlichem Problemverhalten umzugehen. Dadurch können die Kinder ein positives Selbstbild entwickeln (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 130). Auch in diesem Angebot wird, durch die Entwicklung neuer Kommunikationsmuster, die Beziehung zwischen Eltern und Kind verbessert und gestärkt.

Die Eltern sollen lernen, wie sie die Entwicklung ihrer Kinder fördern können. Ihnen wird beigebracht, auf welche Weise sie ihre Kinder bei altersspezifischen Anforderungen unterstützen und wie sie auf das Verhalten dieser fördernd und nicht verletzend eingehen. Durch den Kurs soll es den Eltern möglich sein, wieder eine liebevolle und fördernde Eltern-Kind-Beziehung herzustellen. Das Hauptziel des Elternkurses Triple P ist es, die Eltern zu einer gewaltfreien Erziehung hinzuführen. Dazu wird ihnen ein demokratischer Erziehungsstil vermittelt. Desweiteren sollen sich bei den Kindern, durch das neue Verhalten der Eltern, die sozialen Kompetenzen verbessern. Sie sollen infolgedessen einen angemessenen Umgang mit Empfindungen lernen (vgl. Dirscherl, Obermann, Hahlweg 2006, S. 51f).

Der Kurs hat das Ziel, Problemen vorzubeugen. Er ist also präventiv angelegt. In ihm lernen die Eltern, wie sie den durch Erziehung erzeugten Stress abbauen können, sodass Erziehung wieder Spaß macht (vgl. Dirscherl, Obermann, Hahlweg 2006, S. 51f).

2.3.2. Inhalte

Der Elternkurs Triple P beinhaltet fünf Grundregeln, welche eine präventive Wirkung haben sollen. Zum Ersten geht es darum, dass Eltern für eine interessante und sichere Umgebung für ihre Kinder sorgen. Das gilt vor allem auch in der eigenen Wohnung. Durch das Wegräumen gefährlicher und zerbrechlicher Dinge wird Stress vermindert, da nicht mehr die ganze Zeit nach dem Kind geschaut werden muss. Der zweite Punkt ist, dass sich die Eltern um ein positives Lernumfeld für ihre Kinder bemühen, indem sie sie zu selbstständigem Handeln und zum Ausprobieren ermutigen und sich Zeit für ihre Kinder nehmen. Dazu zählt ebenfalls, dass sie ihre Kinder unterstützen, wenn diese Zuwendung benötigen (vgl. Sanders, Markie-Dadds, Turner 2003, S. 1).

Vorhersehbares und einheitliches Erziehungsverhalten wird als weitere Grundregel angesehen. Es wird aufgezeigt, dass es wichtig ist, immer und sofort auf das Fehlverhalten des Kindes zu reagieren und zu zeigen, wie es richtig gewesen wäre. So lernen die Kinder Selbstdisziplin, Verantwortung für ihr eigenes Tun zu übernehmen und auf die Bedürfnisse anderer einzugehen. Die vierte Grundregel besagt, dass Eltern auf ihr Kind angepasste Erwartungen haben sollen. Dazu müssen sie auf den Entwicklungsstand des eigenen Kindes achten. Die letzte Grundregel betrifft die Eltern selbst. Sie besagt, dass sie sich auch wichtig nehmen müssen und ihre eigenen Bedürfnisse nicht unterdrücken sollen. Eltern müssen dementsprechend nicht perfekt sein. Wenn sie zu hohe Erwartungen an sich selbst haben, erhöht das den durch Erziehung ausgelösten Stress (vgl. Sanders, Markie-Dadds, Turner 2003, S. 1).

Bei diesen Regeln wird deutlich, dass sie überwiegend für Eltern mit kleinen Kindern im Alter von ca. 3 – 10 Jahre gedacht sind. Das trifft vor allem für die erste bis dritte Grundregel zu. Die vierte und fünfte Regel sind auch noch im Jugendalter sinnvoll.

Im Kurs sollen auch die Ursachen für Verhaltensauffälligkeiten vermittelt werden. Zu diesen zählen genetische Voraussetzungen, gesammelte Erfahrungen in der Familie und gesellschaftliche Einflüsse. Sie alle sind Faktoren, die die Entwicklung eines Kindes bestimmen. Des Weiteren wird das Verhalten der Eltern untersucht, welches das problematische Verhalten des Kindes hervorruft oder verstärkt. Ergänzend dazu werden die Erklärungsversuche der Eltern für das kindliche Problemverhalten analysiert und korrigiert (vgl. Sanders, Markie-Dadds, Turner 2003, S. 6).

Die Entwicklung des Kindes soll durch drei Punkte gefördert werden. Zuerst geht es darum, dass die Eltern eine positive Beziehung zum Kind aufbauen. Dies geschieht, indem sie wertvolle Zeit mit ihm verbringen. Das bedeutet, dass sie sich häufig und intensiv mit dem Kind beschäftigen. Es heißt aber nicht, dass sie den gesamten Tag mit dem Kind beschäftigt sein müssen, die Kontakte können auch kurz sein. Wichtig ist es, dem Kind Aufmerksamkeit entgegenzubringen, wenn es diese braucht. Um zu dem Kind eine positive Beziehung aufzubauen ist es auch wichtig, viel mit ihm zu sprechen. Dadurch entwickelt sich beim Kind die Sprache, es lernt Gesprächsregeln kennen, baut soziale Fähigkeiten aus und Selbstachtung auf. Indem Eltern ihre Zuneigung ausdrücken, auch durch Körperkontakt, wird die Entwicklung einer festen und sicheren Bindung möglich (vgl. Sanders, Markie-Dadds, Turner 2003, S. 6).

Der zweite Punkt, durch den die Entwicklung des Kindes gefördert wird, ist das Anregen wünschenswerten Verhaltens durch ernstgemeintes und detailliertes Lob. Dies geschieht außerdem, wenn dem Kind Beachtung geschenkt wird durch Winken, Zulächeln und Berühren. Das

selbstständige Spiel des Kindes wird gefördert, indem es eine interessante Beschäftigung in einer sicheren und interessanten Umgebung hat (vgl. Sanders, Markie-Dadds, Turner 2003, S. 6f).

Ein letzter Punkt ist der Erwerb neuer Fähigkeiten und Verhaltensweisen. Eltern müssen sich bewusst sein, dass sie für ihre Kinder eine Modellfunktion einnehmen, durch die das Kind beiläufig lernt. Daraus ergibt sich, dass es wichtig ist, dem Kind zu beschreiben, was man gerade tut und es nachahmen zu lassen (vgl. Sanders, Markie-Dadds, Turner 2003, S. 6f).

2.3.3. Ablauf

Beim Programm zur positiven Erziehung gibt es fünf Interventionsstufen. Die erste ist das Universelle Triple P. Hier bekommen Eltern Anregungen über die Medien, welche Informationen über die positive Erziehung aufzeigen. Das soll Eltern dabei helfen, selbstständig Impulse aufgreifen zu können. Die zweite und dritte Interventionsstufe sind Kurzberatungen. Es finden bis zu vier kurze Einzelberatungen statt. Durchgeführt werden diese beispielsweise durch den Kinderarzt, Erzieher und Lehrer, da sie Personen sind, die einen regelmäßigen und niedrigschwelligen Kontakt zu den Eltern haben. Inhalt dieser Kurzberatungen sind spezifische Erziehungsfragen (vgl. Dirscherl, Obermann, Hahlweg 2006, S. 56f).

Die vierte Interventionsstufe ist das eigentliche Elterntaining. Es bietet ein umfassendes Informationsangebot und ein intensives Training von Erziehungsfähigkeiten. Das Elterntaining kann in Form von Gruppen- oder Einzeltrainings sowie zu Hause mit dem Elternarbeitsbuch erfolgen. Es bietet zum einen umfassende Prävention und richtet sich demzufolge an Eltern, die neugierig auf und offen für eine große Bandbreite an Erziehungsstrategien sind. Zum anderen kann es auch eine indizierte Prävention bieten für Eltern mit verhaltensauffälligen Kindern, die bestimmte Probleme überwinden wollen (vgl. Dirscherl, Obermann, Hahlweg 2006, S. 56f).

Die fünfte Interventionsstufe ist das erweiterte Triple P. Dieses ist ein fortführendes Programm nach der vierten Stufe und richtet sich an Eltern, die dann immer noch Schwierigkeiten haben und eine tiefgehende Anleitung brauchen. Es richtet sich ebenso an Eltern, die erziehungsbeeinflussende Paarkonflikte haben und an Eltern, die lernen wollen mit Stresssituationen besser umzugehen (vgl. Dirscherl, Obermann, Hahlweg 2006, S. 56f).

In der vierten Interventionsstufe gibt es vier zweistündige Gruppentreffen. Darauf folgen vier individuelle Telefonate. Während dieser Interventionen erfolgen ständige Reflexionen seitens

der Eltern über ihr Erziehungsverhalten, ihre Erziehungsziele sowie über die Werte und Normen, die sie ihren Kindern vermitteln wollen. In der ersten Gruppensitzung geht es um die Prinzipien der positiven Erziehung sowie um Faktoren, die das kindliche Verhalten beeinflussen, als auch um Ziele für Veränderungen und Verhaltensbeobachtung. Die zweite Sitzung hat die Förderung der kindlichen Entwicklung zum Thema, während es in der darauf folgenden um den Umgang mit problematischem Verhalten geht. In der letzten Sitzung werden die Eltern auf Risikosituationen vorbereitet, es werden Aktivitätspläne erstellt und der Telefonkontakt geplant. Bei den Telefonkontakten werden Fortschritte besprochen sowie Fragen und Schwierigkeiten diskutiert. Insgesamt hat der Kurs eine Länge von acht Wochen, da pro Woche ein Kontakt stattfindet (vgl. Dirscherl, Obermann, Hahlweg 2006, S. 57ff).

Das Programm zur positiven Erziehung vermittelt Selbstregulation in der Familie, so dass die teilnehmenden Eltern einen unabhängigen und selbstständigen Umgang mit Problemen in der Erziehung entwickeln. Die hier erlernten Fähigkeiten und das vermittelte Wissen sollen später von den Eltern flexibel angewandt werden können. Es wird nur so viel Unterstützung gegeben wie nötig ist. Eltern lernen im Triple P, dass sie selbst Veränderungen bewirken können und dass diese nicht von äußeren Faktoren abhängen. Der Berater nimmt eine positiv-empathische Grundhaltung ein (vgl. Dirscherl, Obermann, Hahlweg 2006, S.53f).

Der Kurs gibt strikte Verhaltensanweisungen. Deshalb ist er gut geeignet für Eltern, die sehr unsicher in der Erziehung sind und für Eltern mit Gewaltproblemen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 139). Der Kurs ist folglich in seiner Flexibilität eingeschränkt, was bedingt durch die Zielgruppe ist. Betrachtet man diese, erkennt man, dass der Kurs so flexibel wie möglich gehalten wurde. Die strikten Verhaltensanweisungen geben Sicherheit und diese brauchen die Eltern, die Triple P besuchen. Es muss jedoch darauf geachtet werden, dass die Anweisungen nicht zu starren Mustern werden, nach denen sich das Verhalten der Eltern ausrichtet.

2.4. Elterncoaching nach dem Konzept der „elterlichen Präsenz und des gewaltfreien Widerstandes“ von Haim Omer

2.4.1. Was ist Elterncoaching nach dem Konzept von Haim Omer?

Coaching ist eine begrenzte, partnerschaftliche und an den Anliegen der Klienten orientierte Begleitung und Unterstützung. Es ist zielorientiert und situativ ausgerichtet. Die Verantwortungen für das, was gelernt wird, liegt bei dem zu Coachenden. Er trifft folglich die Entscheidungen. Im Coaching wird ein thematisch klar umgrenzter Bereich behandelt (Steinhübel 2005, S. 297f).

Das Konzept der elterlichen Präsenz und des gewaltlosen Widerstandes wurde für Eltern entwickelt, deren Kinder gewalttätiges und aggressives Verhalten zeigen. Es wird davon ausgegangen, dass das hauptsächliche Problem in der elterlichen Hilflosigkeit liegt, gegen die vorgegangen werden muss. Deshalb steht der Berater auf der Seite der Eltern und unterstützt sie. Es geht nicht darum, die Macht der Eltern zu stärken, sondern ihre elterliche Präsenz (vgl. Schlippe 2006, S. 13ff). Der Berater kann den Eltern helfen, indem er ihnen Handwerkszeug mitgibt, mit dem sie gewaltfrei Präsenz im Leben ihrer Kinder zeigen können. Die Eltern lernen, indem sie ihre eigenen Beobachter werden, sich nicht von ihren Kindern provozieren und somit nicht wieder in alte Verhaltensmuster hineindrängen zu lassen (vgl. Schlippe 2006, S. 18ff).

Es geht darum, eine neue Autorität aufzubauen, nicht durch Macht, sondern durch Beziehungsarbeit, welche die Ressourcen der Kinder und Eltern mit einbezieht und die Familie so zusammenschweißt. Eltern betreiben Beziehungsarbeit, indem sie eine Vorbildrolle einnehmen und ihre Werte, wie beispielsweise Achtung und Achtsamkeit, vermitteln. Für diese neue Form der Autorität brauchen Eltern den Mut, sich ihre eigenen Grenzen einzugestehen und aus der Isolation der Privatheit auszubrechen und Unterstützernetzwerke aufzubauen (vgl. Omer, Schlippe 2010, S. 10).

Im Elterncoaching geht es um den Job der Eltern als Eltern. Daraus lässt sich schließen, dass sie dazu befähigt werden sollen, die Experten ihrer Familie zu sein und sie (wieder) managen zu können. Es wird im Elterncoaching dementsprechend nicht vermittelt, wie man das Verhalten der Kinder durch Erziehungsmaßnahmen, wie zum Beispiel die Belohnung, steuern kann.

Es geht vielmehr darum, aktiv die Rolle als Eltern in der Familie einzunehmen (vgl. Schlippe 2006, S. 15f).

Das Elterncoaching ist für alle Eltern gedacht, die sich als hilflos in der Erziehung erleben und Hilfe erbitten. Das Hauptaugenmerk liegt hier auf der Beziehungsfähigkeit und Beziehungsaufnahme. Die Handlungsleitlinien werden durch das Prinzip der Aufmerksamkeit bestimmt. Das Elterncoaching soll bei der Schaffung oder dem Neuaufbau eines Rahmens helfen, der innerfamiliäre Beziehungen erneut möglich macht, so dass wieder positive Momente zwischen Eltern und Kindern erlebt werden können. Elterncoaching wird als Ausbildung der Eltern verstanden. Daraus ergibt sich, dass sie dazu befähigt werden eine neue Sicht auf ihre Kinder zu bekommen, Struktur im Familienalltag zu schaffen und einen Rahmen zu gestalten, der eine entspannte Atmosphäre ermöglicht, in dem sowohl die Eltern als auch die Kinder Initiative ergreifen können (vgl. Schlippe 2006, S. 9f).

2.4.2. Inhalte

Im Elterncoaching nach Haim Omer geht es insbesondere um drei Schwerpunkte. Die Eltern sollen lernen gewaltfreien Widerstand zu leisten, Eskalationen zu verhindern und aus der Isolation auszubrechen.

Um gewaltlosen Widerstand leisten zu können, müssen Eltern lernen, Attacken körperlicher und verbaler Art zu unterlassen. Das schließt die Vermeidung von Gesten und Ausdrücken, die das Gegenüber verletzen könnten, mit ein. Wogegen die Eltern ankämpfen wollen, ist nicht ihr Kind, sondern das gewalttätige Verhalten von ihm. Das Ziel ist es, sich der Gewalt in der Familie zu widersetzen. Wenn die Eltern gewaltfreien Widerstand leisten wollen, ist es wichtig, dass sie präsent für ihre Kinder sind, denn Widerstand leisten bedeutet nicht, sich zurückzuziehen. Präsent können Eltern werden, wenn sie mehr Interesse für ihre Kinder zeigen, mehr Zeit mit ihnen verbringen, leichter für die Kinder erreichbar sind, sich die Handlungen ihrer Kinder bewusstmachen und sich am Leben ihrer Kinder beteiligen (vgl. Omer, Shor-Sapir, Weinblatt 2006, S. 47ff). Dadurch nimmt das Kind wieder Raum im Leben der Eltern ein. Dieser Fakt wird ihm auch bewusst durch das veränderte Verhalten der Eltern.

Der zweite Schwerpunkt ist, dass die Eltern lernen, wie sie Eskalationen vermeiden können. Es gibt zwei Arten von Eskalation. Bei der komplementären Eskalation unterwirft sich die eine Partei, zumeist die Eltern, der anderen, was auf Seiten der anderen Partei zu erhöhten Forderungen führt. Handelt es sich um eine symmetrische Eskalation schaukeln sich beide

Parteien gegenseitig immer mehr auf. Feindseligkeit auf der einen Seite führt zu weiterer Feindseligkeit auf der anderen. Diese beiden Eskalationsarten können sich auch wechselseitig hervorrufen. Wenn beispielsweise die Eltern immer nachgeben und die Kinder deshalb immer mehr Forderungen stellen, kann sich eine Wut in den Eltern aufbauen, so dass die komplementäre Eskalation zu einer symmetrischen wird (vgl. Omer, Shor-Sapir, Weinblatt 2006, S. 51ff).

Um Eskalationen zu verhindern, soll der Widerstand verschoben werden, indem die Eltern ihren Unmut ausdrücken. Damit sich die Situation entspannen kann, sagen sie ihren Kindern, dass sie über das, was passiert ist, nachdenken wollen und schweigen dann. Dabei dürfen sie nicht auf die Provokationen eingehen. Eltern müssen wissen, dass sie nicht auf jeden Streitpunkt eingehen müssen. Sie können auch etwas einfach festlegen, ohne es mit den Kindern zu diskutieren. Desweiteren wird ihnen hier die „konstruktive Stille“ vorgestellt. Bei dieser Methode schweigen die Eltern zwar, ziehen sich aber nicht zurück, sondern bleiben weiterhin körperlich präsent. Zusätzlich wird ihnen empfohlen, bei schwierigen Situationen Schlichter einzubeziehen. Das können zum Beispiel Freunde oder Verwandte sein (vgl. Omer, Shor-Sapir, Weinblatt 2006, S. 51ff).

Der letzte Schwerpunkt umfasst den Ausbruch der Eltern aus der privaten Isolation. Die Eltern lernen, dass die Geheimhaltung von Problemen zur Isolation führt. Probleme können nur bearbeitet werden, wenn sie offensichtlich gemacht werden, indem die Eltern sie aussprechen. Das ermöglicht auch, dass die Eltern Unterstützung durch Freunde und Verwandte bekommen können. Sie lernen im Elterncoaching, sich jemand Außenstehenden anzuvertrauen und Hilfe zu erbitten. Desweiteren hilft eine Ankündigung in der Familie, dass Gewalt jetzt nicht mehr geduldet wird und deshalb dagegen vorgegangen wird, ohne jedoch zu bestrafen, aus der Isolation auszubrechen. Die Eltern teilen den Kindern mit, wer der Familie noch beisteht und wie er zu erreichen ist. Diese Ankündigung muss dann auch strikt umgesetzt werden (vgl. Omer, Shor-Sapir, Weinblatt 2006, S. 55).

Desweiteren soll auch derjenige, der das gewalttätige Verhalten zeigt, respektiert werden. Das bedeutet, ihm werden Versöhnungsgesten entgegengebracht. Dem Täter wird damit gezeigt, dass seine Eltern ihn lieben, auch wenn sie gerade sein Verhalten nicht gutheißen. Wenn die Eltern gegen die Gewalt vorgehen, müssen sie darauf achten, dass sie keine Handlungen ausführen, die das gewalttätige Kind erniedrigen oder zur Verteidigung zwingen. Indem mit ihm respektvoll und versöhnlich umgegangen wird, kann wieder an die Liebe zwischen den Eltern und dem Kind angeknüpft werden. Dadurch wird die Basis der Eltern-Kind-Beziehung gestärkt.

Wichtig ist, dass Eltern immer wieder Versöhnungsgesten zeigen. Diese sind zum Beispiel Berührungen. Sie zeigen, dass das Kind zur Familie dazugehört (vgl. Omer, Shor-Sapir, Weinblatt 2006, S. 58ff). Die wesentliche Aussage, die Eltern ihren Kindern mit diesem Verhalten vermitteln, ist, dass sie sich um sie sorgen und sie lieben und dass sie weiterhin mit ihnen als Familie leben wollen.

2.4.3. Maßnahmen im Elterncoaching

Eltern sind Individuen mit eigenen Rechten, deshalb muss der Berater respektvoll mit ihnen umgehen. Es sollen keine Schuldzuweisungen gemacht werden. Es wird davon ausgegangen, dass sich ein Muster in der Familie ausgebildet hat, dem jeder unterlegen ist. Daher wird nicht geschaut, warum dieses Muster entstanden ist, sondern überlegt, wie es überwunden werden kann. Der Berater erkennt die Leistungen, das Leid sowie die Anstrengungen und Ängste der Eltern an. Dadurch nimmt er eine empathische Parteilichkeit ein und hebt die positiven Leistungen der Eltern hervor (vgl. Omer, Schlippe 2006, S. 85ff).

Eltern können am besten am Leben ihrer Kinder teilhaben, indem sie ihre körperliche Präsenz erhöhen (vgl. Omer, Schlippe 2006, S. 88ff). Daraus lässt sich schließen, dass Eltern Raum einnehmen müssen, ihr Territorium verteidigen und auch den Kindern ihren Raum zugestehen sollen (vgl. Omer, Schlippe 2006, S. 90ff). Zeit dient ebenfalls als Faktor für die elterliche Präsenz, gemeinsam mit dem Faktor Raum. Es soll Zeit mit den Kindern verbracht werden und Interventionen müssen zu einer sinnvollen Zeit durchgeführt werden (vgl. Omer, Schlippe 2006, S. 93ff).

Information und Aufsicht über die Kinder sollen keine Kontrolle darstellen, sondern Besorgtheit und Interesse für das Kind ausdrücken. Die elterliche Präsenz ändert sich mit der Entwicklung des Kindes und muss deshalb immer wieder neu ausgehandelt werden (vgl. Omer, Schlippe 2006, S. 97ff). Worte müssen mit Bedacht eingesetzt werden. Es ist wichtig, dass die Eltern einen ehrlichen Umgang mit ihren Kindern pflegen und dass verbindliche Aussagen auch eingehalten werden. Manchmal hilft auch erst Schweigen, um aus alten Mustern auszubrechen, wenn vorher zu viel geredet und zu wenig getan wurde (vgl. Omer, Schlippe 2006, S. 100ff).

Im Elterncoaching sollen die schlimmsten Befürchtungen der Eltern zur Sprache kommen. Es soll ihnen aufgezeigt werden, dass diese Furcht sie lähmt und zu einem Rückzug aus der Elternrolle führt, wodurch die Situation nur noch verschlimmert wird. Den Eltern muss klarge-

macht werden, dass ständiges Nachgeben gefährlich ist, das sie elterliche Präsenz zeigen müssen, um Schlimmes zu verhindern. Ansonsten fühlt sich das Kind aufgegeben. Ihm muss deutlich werden, dass es wertvoll ist und geliebt wird und dass die Eltern es nicht alleine lassen. Der Berater soll den Eltern klarmachen, dass dieser Prozess lange dauern kann (vgl. Omer, Schlippe 2006, S. 102ff).

Diese Maßnahmen helfen dabei die elterliche Präsenz wiederherzustellen. Sie dienen nicht dazu einen idealen Erziehungsstil aufzuzeigen, sondern sollen die Kreativität der Eltern weiterentwickeln und ihre Kompetenzen zur Konfliktbewältigung ausbauen sowie ihr Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten fördern (vgl. Omer, Schlippe 2006, S. 113).

3. Vergleich der Ansätze der Elternbildung

3.1. Gemeinsamkeiten der Ansätze

Die in dieser Arbeit vorgestellten Ansätze der Elternarbeit sind alle als Angebote der Familien- und Elternbildung zu verstehen. Solche Angebote sollen „auf Bedürfnisse und Interessen sowie auf Erfahrungen von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Erziehungssituationen eingehen, die Familie zur Mitarbeit in Erziehungseinrichtungen und in Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe besser befähigen sowie junge Menschen auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern vorbereiten“ § 16, Abs. 2 SGB VIII.

Alle Angebote können auf die unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Erziehungssituationen eingehen, da der Zugang zu diesen Angeboten so einfach wie möglich für jedermann gehalten wird. Dadurch, dass die Einsatzmöglichkeiten so vielfältig sind, können Eltern mit den unterschiedlichsten Problemsituationen erreicht werden. Das heißt, dass eine Vielfalt an Problemen in der Familie durch die Elternkurse abgedeckt werden. Allerdings erreichen diese Angebote kaum Eltern, die zwar Erziehungsprobleme haben, jedoch keine Hilfe aufsuchen, da die Öffentlichkeitsarbeit in Bezug auf diese Zielgruppe noch zu gering ist.

In allen drei Ansätzen geht es darum, Gewalt in der Familie durch die Stärkung der Erziehungsfähigkeit der Eltern zu vermeiden. Gleichzeitig wird in allen Ansätzen der Handlungsspielraum der Eltern erweitert. Sie lernen neue Möglichkeiten mit Problemen umzugehen und können diese schon während des Kurses ausprobieren und dann mit dem Fachpersonal besprechen. Auch sind bei allen Ansätzen Gruppentreffen möglich. Diese haben den Vorteil, dass die

Eltern von den Erfahrungen der anderen profitieren können. Sie lernen mit Problemsituationen selbstständig und kreativ umzugehen und entwickeln folglich neue Kommunikationsmuster, die einen besseren Umgang in der Familie ermöglichen. Weiterhin vereint alle Ansätze, dass sie auch theoretisches Wissen über Erziehung vermitteln. Es besteht die Möglichkeit, sie individuell auf die teilnehmenden Eltern auszurichten und dadurch eine andauernde Verbesserung der Erziehungsfähigkeit zu fördern.

Eine Grundvoraussetzung für das Gelingen der Elterntrainings ist, dass das Fachpersonal immer eine empathische Haltung gegenüber den Eltern einnimmt. Das heißt, dass die Eltern und ihre Leistungen respektiert werden. In allen Ansätzen wird den Eltern gezeigt, dass sie eine Vorbildfunktion für ihre Kinder innehaben und dass sie durch ihr Verhalten viel dazu beitragen können, dass ihre Kinder ein positives Selbstbild entwickeln.

Alle Angebote sind hauptsächlich primär-präventiv angelegt, können jedoch auch eine sekundär-präventive Wirkung haben. Ihr Hauptziel ist es zwar, Gewalt in Familien von vornherein zu vermeiden, aber durch den neuen Umgang mit Problemsituationen, den die Eltern in den einzelnen Angeboten lernen, ermöglichen sie auch, dass bisher von Gewalt gekennzeichnetes Verhalten abgestellt und durch neues gewaltfreies Verhalten ersetzt werden kann.

Sie sind vielfältig einsetzbar und können an verschiedene Problemarten angepasst werden. Daraus ergibt sich ein großes Feld an Einsatz- und Kombinationsmöglichkeiten mit anderen Angeboten der Sozialen Arbeit. So können Elterntrainings beispielsweise im Jugendamt angeboten oder mit der Familienberatung verbunden werden. Ebenfalls denkbar ist es, diese Angebote über die Schulsozialarbeiter/innen anzubieten. Allerdings muss vor der Anwendung der Elterntrainings in neuen Feldern geprüft werden, ob sie wirklich kompatibel sind.

Sowohl das Konzept „Starke Eltern – Starke Kinder“ vom Deutschen Kinderschutzbund, als auch das Elterncoaching nach dem Konzept der positiven Autorität von Haim Omer, arbeiten stark ressourcenorientiert. Die positiven Aspekte des Erziehungsverhaltens werden ausgebaut, während die negativen vermindert werden. Die Eltern lernen, dass sie nicht perfekt sein müssen, um gute Eltern zu sein. Ihr Selbstvertrauen in die eigene Erziehungsfähigkeit wird gestärkt. Daraus ergibt sich, dass sie in Zukunft gelassener und sicherer mit Problemsituationen in der Familie umgehen können und sich ihrer eigenen Stärken bewusst sind.

Triple P und „Starke Eltern – Starke Kinder“ haben gemeinsam, dass sie die Eltern dazu ermutigen, auch die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und zu achten. Sie befähigen die Eltern außerdem dazu, die Entwicklung ihrer Kinder positiv zu unterstützen.

3.2. Unterschiede zwischen den Ansätzen

Dem Konzept „Starke Eltern – Starke Kinder“ liegt der humanistische Ansatz zu Grunde und er orientiert sich an den UN-Kinderrechtskonventionen. Das bedeutendste Ziel des Kurses ist es, den Erziehenden die Rechte und Entwicklungsbedürfnisse von Kindern zu verdeutlichen. Durch ihn werden die Gestaltungs- und Mitwirkungskräfte von Kindern in der Familie bestärkt, indem die Eltern Vertrauen in die Fähigkeiten ihrer Kinder entwickeln und sie dabei unterstützen eigene Lösungen für Probleme zu finden (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006, S. 112f). Folglich nimmt der Platz der Kinder in der Familie in diesem Elterntraining eine große Rolle ein. Es geht darum, den Kindern ein gutes Leben in der Familie zu ermöglichen. Die eigenen Erziehungswerte rücken durch den Kurs ins Bewusstsein und die Eltern lernen positive Rückmeldungen an das Kind zu geben. Es soll durch das Vorbild der Eltern den sozialen Umgang erlernen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006, S. 112f).

Das Elternbildungsprogramm „Starke Eltern – Starke Kinder“ spricht vor allem Eltern an, die sich unsicher sind, wie sie ihre Kinder erziehen sollen. Ebenfalls werden Eltern angesprochen, die zu gewalttätigem Verhalten in der Erziehung neigen, sobald sie keinen anderen Ausweg mehr sehen, beziehungsweise diejenigen Eltern, die Angst davor haben, dass sie in Ausnahmesituationen Gewalt anwenden könnten. Auch übereifrige Eltern werden mit dem Programm angesprochen. Ihnen wird vor allem aufgezeigt, dass sie nicht perfekt sein müssen, um ihre Kinder gut erziehen zu können.

Triple P ist vor allen Dingen für Eltern geeignet, deren Kinder problematisches und gewalttätiges Verhalten zeigen. Dieses soll mit Hilfe des Triple P von den Eltern angegangen und beseitigt werden. Triple P zielt darauf ab, den durch Erziehung verursachten Stress zu vermindern.

Tschöpe-Scheffler kritisiert, dass der Elternkurs Triple P zu starke Verhaltensanweisungen für die Eltern vorgibt. Dadurch kann es ihrer Meinung nach schwierig werden, Selbsterfahrung zu bekommen und Kreativität im Umgang mit Problemen zu entwickeln. Es herrscht eine klare Orientierung an den Lernprinzipien vor. Dazu werden den Eltern beispielsweise Methoden der Belohnung und das geplante Ignorieren sowie das Ausdrücken von gezielten Anweisungen beigebracht. Dies wird den Eltern als Erziehungsstrategie vermittelt (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006, S. 112f).

Dieser Aussage widersprechend, werden die anschaulichen Hinweise, die die Eltern im Triple P erlangen, als eine Möglichkeit der Umgestaltung ihres Erziehungsverhaltens gesehen.

Dirscherl, Obermann und Hahlweg sagen, dass die Eltern als Experten ihrer Familie im Triple P betrachtet werden und dass der Kurs, anders als oben kritisiert, flexibel gestaltet ist. Sie weisen darauf hin, dass Abänderungen im Kursablauf möglich sind, so dass er situationsangepasst und in Abstimmung mit der einzelnen Familie stattfinden kann. Erziehungswissen wird den Eltern durch den Aufbau des Kurses zeit- und ressourcensparend vermittelt. Es sind sowohl der Austausch in der Gruppe, als auch Individualität im Triple P gegeben. Es wird eine Flexibilität durch die einzelnen Stufen erreicht. Dieser stufenartige Aufbau hat den weiteren Vorteil, dass unterschiedliche Fachleute vernetzt werden (vgl. Dirscherl, Obermann, Hahlweg 2006, S. 65f).

Die Flexibilität im Kursablauf hängt maßgeblich vom Kursleiter ab. Wenn er auf die Probleme der Eltern eingehen und den Kurs nach ihnen ausrichten kann, erhöhen sich auch die Erfolgchancen des Triple P. Die Kritik von Tschöpe-Scheffler sollte im Hinterkopf bleiben, damit es nicht zu einem Kurs kommt, in dem nur starre Techniken vermittelt werden und dadurch das Ziel, dass die Eltern selbstständig mit Problemen umgehen können, nicht erreicht wird. Sie kann aber nicht als allgemeingültig angesehen werden.

Das wichtigste Ziel im Elterncoaching nach dem Konzept von Haim Omer ist der Aufbau einer positiven Autorität der Eltern. Damit einher geht der Wunsch nach elterlicher Präsenz und dem gewaltlosen Widerstand der Eltern gegen problematische Verhaltensweisen der Kinder. Mit diesem Programm sind Eltern angesprochen, die sich selbst nicht mehr im Umgang mit ihren Kindern zu helfen wissen, deren Kinder den Respekt ihnen gegenüber verloren haben und sie deshalb nicht mehr ernst nehmen. Dazu zählen auch Eltern, deren Kinder ihnen gegenüber Gewalt anwenden.

Das Elterncoaching nach Haim Omer nimmt einen systemischen Standpunkt ein und bezieht die gesamte Familie und ihr Umfeld mit ein. Es geht hier vor allen Dingen auch darum, das Thema Gewalt in der Familie öffentlich zu machen und die Mauer aus Schweigen, die sich um solch ein Thema bildet, einzureißen. Im Elterncoaching nach Haim Omer stehen die Eltern im Vordergrund. Sie werden vom Berater unterstützt und sie lernen, sich nicht mehr alles gefallen und sich nicht aus dem Leben ihres Kindes verdrängen zu lassen.

Insgesamt unterscheiden sich die Kurse hauptsächlich in ihrer Gestaltung und in den vermittelten Methoden des Umgangs mit problematischem Verhalten von Kindern. Allerdings beachten sie dabei alle die im Kapitel Erziehung genannten entwicklungsfördernden Aspekte. Sie bieten verschiedene Wege zum gleichen Ziel, zu einer gewaltfreien Erziehung, weshalb sie, wie oben

ausgeführt, jeweils für unterschiedliche Elterngruppen, Familiensituationen und Kindertypen besser geeignet sind und gemeinsam eine große Spannbreite an Elterngruppen abdecken.

4. Bedeutung der Ansätze in der Sozialen Arbeit

Als primär-präventive Maßnahmen lassen sich die drei Konzepte gut in der Sozialen Arbeit einsetzen. Sollen sie jedoch eine sekundär-präventive Wirkung haben, dann sind sie lediglich als unterstützende Programme zu verwenden, da hier nicht nur Erziehungsprobleme angegangen werden müssen, sondern auch andere, tiefergehende Probleme.

Mit den Elterntrainings können nur die Eltern erreicht werden, die freiwillig daran teilnehmen. Somit sind sie bloß für Eltern geeignet, die sich informieren und selbst etwas ändern wollen. Dementsprechend können die Kurse auch nur die Probleme bekämpfen, welche die Eltern selbst abschaffen möchten. Sie finden ihre Grenze bei Problemen, die von den Eltern nicht erkannt, verdrängt oder nicht angesprochen werden.

Sie stellen in der Sozialen Arbeit insoweit eine Bereicherung dar, dass sie die Interventionsmöglichkeiten von Sozialarbeitern, die mit Familien arbeiten, vergrößern. So können sie beispielsweise den Handlungsspielraum von sozialpädagogischen Familienhilfen, Sozialarbeitern in Frauenhäusern oder von Mitarbeitern im Jugendamt erweitern.

4.1. „Starke Eltern – Starke Kinder“

Das Konzept „Starke Eltern – Starke Kinder“ vom Deutschen Kinderschutzbund kann als Ergänzung in der Beratungsarbeit gesehen werden, vor allem im Rahmen von Gruppenarbeiten. Es findet Anwendung in Beratungsstellen und Eltern-Kind-Gruppen. Das Konzept spielt überall dort eine Rolle, wo Kommunikation trainiert und ein sicherer Umgang mit Erziehung gefunden werden soll, wo Werte- und Erziehungsziele definiert und Alternativen zu bestrafenden Erziehungspraktiken gesucht werden (vgl. Tschöpe-Scheffler 2003, S. 128). Daraus ergibt sich, dass dieses Konzept Anwendung findet in Beratungsstellen, Frauenhäusern, Familienbildungsstätten, Kinderschutzbund-Einrichtungen, Volkshochschulen, Sozialstationen, Jugendämtern, Schulen und Kindergärten (vgl. Hakanen-Schoberth 2006, S. 45).

In der Praxis hat sich herausgestellt, dass es besonders wichtig ist, dass die Eltern sich mit ihren Problemen angenommen und anerkannt fühlen und dass ihnen seitens der Kursleitung Vertrauen geschenkt wird. Folglich sollte die Kursleitung davon ausgehen, dass alle Eltern den

Willen haben und sich bemühen ihre jetzige Situation zu verbessern (vgl URL4: Eltern stark machen 2011).

Falsch wäre es hier, sich überwiegend oder gar ausschließlich auf die negativen Aspekte in der Erziehung zu konzentrieren und diese abschaffen zu wollen. Diese Vorgehensweise würde die Eltern entmutigen, was zu einer hohen Abbruchrate führen könnte (vgl URL4: Eltern stark machen 2011). Besser ist es durch den Aufbau der positiven Aspekte die Eltern zu ermutigen und so vorerst kleine Erfolge zu erreichen. Der Mut der Eltern, sich freiwillig an dem Programm zu beteiligen, zeigt ihren Wunsch ihr Erziehungsverhalten zu ändern und sollte dementsprechend anerkannt werden.

Das Fachpersonal darf nicht vergessen, dass die Entscheidung und die Verantwortung für Veränderungen bei den Eltern liegen. Es ist wichtig, dass die Eltern schon am ersten Abend auf die Möglichkeiten und Grenzen von „Starke Eltern – Starke Kinder“ aufmerksam gemacht werden. Wenn familiäre Konflikte im Kurs zur Sprache kommen, für die dieser nicht ausgelegt ist, so sollte die Kursleitung nicht anfangen, die Familie therapieren zu wollen, sondern sie an die geeigneten Stellen verweisen. Daher ist es wichtig, dass sich die Kursleitung eine genaue Kenntnis von den örtlichen Beratungsstellen und ihren Arbeitsweisen vor Beginn des Elternkurses einholt (vgl URL4: Eltern stark machen 2011).

4.2. Triple P

Das Positive Erziehungsprogramm ist überall zu finden, wo sich Eltern mit Erziehungsfragen hinwenden können. Das heißt, Triple P ist in Kindergärten, Schulen, Beratungsstellen und Familienbildungshäusern von Trägern, zum Beispiel AWO, ASB, Diakonie, sowie in Einrichtungen der Kommunen und kinderärztlichen und therapeutischen Praxen zu finden (vgl. Dirscherl, Obermann, Hahlweg 2006, S. 57). Triple P kann als Kursberatung für angehende Erzieherinnen und im Kindergarten erfolgen. In der Kita, Schule, in der Erziehungsberatung und in der Familienberatung als Gewaltprävention kann Triple P als Elternkurs angeboten werden. Als Einzeltraining eignet sich Triple P in der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) und in der aufsuchenden Familienhilfe. Triple P wird auch für bestimmte Zielgruppen angeboten. So gibt es ein spezielles Triple P-Elterntraining für Väter und Triple P-Elternkurse für türkische Eltern und explizit für türkischstämmige Väter. Für Eltern von Kindern mit Behinderungen gibt es das Stepping Stones Triple P (vgl. URL3: Triple P 2011).

Da es beim Triple P darum geht, Gewalt in der Familie in den Griff zu bekommen, eignet sich das Programm auch sehr gut in Frauen- und Kinderschutzhäusern. Der Elternkurs kann hierbei über Familienbildungsstätten initiiert werden. Hier haben gerade die Gruppentreffen eine positive Wirkung auf die teilnehmenden Mütter, da sie so von den Erlebnissen der anderen Teilnehmer lernen können. Es ist wichtig, dass der Zugang zu diesen Kursen für die Eltern niedrigschwellig ist. Das kann durch geringe Kursgebühren, Angebote für die Kinderbetreuung und durch eine gute Erreichbarkeit der Angebote der Gruppenkurse erreicht werden (vgl. URL3: Triple P 2011).

Die praktische Anwendung des Triple P in der Erziehungsberatung hat aufgezeigt, dass mehr Mütter als Väter dieses Angebot wahrnehmen. Aus der Praxis hat sich ergeben, dass auf jeden Fall ein Erstgespräch mit den Eltern geführt werden sollte, bevor mit dem Triple P begonnen wird. Hierin wird realistisch dargestellt, was das Triple P erreichen kann und was nicht, die Besonderheiten des Kindes werden abgeklärt, ebenso wie andere Bedarfe der Eltern, wie beispielsweise gezielte familientherapeutische Maßnahmen (vgl. URL3: Triple P 2011).

Bei Eltern mit Mehrfachbelastungen bedarf es besonders eines an ihre Bedürfnisse angepassten und auf ihr Tempo zugeschnittenen Kurses. Bei ihnen muss beachtet werden, dass sich Probleme ergeben können, wenn sie in Gruppen arbeiten müssen und anderen ihre Situation darstellen sollen. Es hat sich in der Praxis gezeigt, dass viele Eltern das Interesse haben, auch nach Beendigung des Kurses Kontakt zur Elterngruppe und zur fachlichen Betreuung aufrecht zu erhalten (vgl. URL3: Triple P 2011).

Das Triple P-Einzeltraining in der aufsuchenden Familienhilfe eignet sich besonders für Eltern, die auf dem bisherigen Weg noch nicht erreicht werden konnten und die schon eine Form der „Hilfen zur Erziehung“ erhalten. Die Anwendung dieser Form des Triple P hat gezeigt, dass die Mitarbeiter der aufsuchenden Familienhilfe das Triple P als effektives Hilfsinstrument für die Arbeit mit den Eltern ansehen. Das Triple P wird auch hier von den Eltern als positiv erlebt und ihre Mitarbeit ist gut. Im Verlauf der praktischen Anwendung hat sich ergeben, dass sowohl für die Realisierung des aufsuchenden Triple P-Einzeltrainings, als auch für die inhaltliche Vor- und Nachbereitung mit den Familien Fachleistungsstunden beantragt werden können (vgl. URL3: Triple P 2011).

Das Triple P-Einzeltraining in der SPFH hat das Ziel, den durch Erziehung erzeugten Stress zu vermindern, so dass die Eltern mehr Kapazitäten für andere wichtige Dinge aufbringen können, wie beispielsweise für die Arbeitssuche. Hierbei werden die Familienhelfer in den Triple P-Kurs einbezogen. Um die Erfolge dieses Triple P-Einzeltrainings langfristig zu gestalten, ist

es sinnvoll eine fachlich begleitete Selbsthilfegruppe zu gründen, beziehungsweise zu finden (vgl. URL3: Triple P 2011).

4.3. Elterncoaching nach dem Konzept von Haim Omer

Elterncoaching kann mit den Konzepten der systemischen Therapie und Beratung kombiniert werden, ist jedoch praxisnaher angelegt als diese, da den Eltern Handlungsleitlinien angeboten werden (vgl. Schlippe 2006, S. 9). In der Sozialen Arbeit findet es Anwendung in ambulanten Jugendhilfeeinrichtungen, Tagesgruppen und in der Familienberatung. Risiken, die durch die Einführung des Elterncoachings in Einrichtungen entstehen können, sind, dass das Konzept ohne vorherige Kompatibilitätsprüfung eingesetzt wird, da es sehr erfolgsversprechend ist (vgl. Girolstein, Schnitzspan, Flath 2006, S. 118).

Mögliche Stolperfallen in der Anwendung des Elterncoachings in der Sozialen Arbeit können sich dementsprechend ergeben, wenn das Tempo der Familie nicht beachtet wird. Es ist nicht die Aufgabe des Sozialarbeiters wieder alles in Lot zu bringen. Das bedeutet, dass die Beteiligten aus der Familie entscheiden, was verändert werden muss (vgl. Girolstein, Schnitzspan, Flath 2006, S. 120f). Es kann auch passieren, dass zu viel vom Elterncoaching erhofft wird, sowohl seitens der Eltern als auch auf Seiten der Berater.

Da die Motivation bei Fehlschlägen verloren gehen kann, müssen die Eltern auf diese vorbereitet werden und der Berater sollte eine angemessene Enttäuschungsarbeit durchführen. Fehlschläge sollten jedoch als Chance zur Kreativität angesehen werden (vgl. Girolstein, Schnitzspan, Flath 2006, S. 123f).

Eltern oder Bezugspersonen von Kindern, die am Elterncoaching teilnehmen, um das gewalttätige oder problematische Verhalten des Kindes in den Griff zu bekommen, erhalten vom Berater Interventionsmöglichkeiten für den Umgang mit dem Problem. Dabei können sie sich überfordert und allein gelassen fühlen, wenn der Berater versäumt, sie auf diese Interventionen vorzubereiten. Daher sollte der Ablauf und mögliche Komplikationen sowie der Umgang mit diesen im Voraus besprochen sein und nötigenfalls Unterstützer der Bezugspersonen für die Intervention selbst hinzugezogen werden (vgl. Girolstein, Schnitzspan, Flath 2006, S. 128).

5. Zusammenfassung

Es hat sich herausgestellt, dass es eine zunehmende Verunsicherung in Bezug auf die Erziehung von Kindern gibt. Die Unsicherheiten der Eltern können soweit führen, dass sie Gewalt anwenden oder gewalttätige Reaktionen bei ihren Kindern auslösen. Auch um diesen Problemen entgegenzuwirken, wurden Elterntrainings entwickelt.

In dem Kursangebot „Starke Eltern – Starke Kinder“ geht es darum, die Eltern zu einer besseren Erziehung auf Grundlage der Kinderrechtskonventionen zu führen. „Starke Eltern – Starke Kinder“ vergrößert den Handlungsspielraum und das Reflexionsniveau der Eltern und verstärkt ihre Selbstwirksamkeitsüberzeugung. Sie erkennen, dass sie nicht perfekt sein müssen. Dadurch werden sie in der Erziehung und im Umgang mit ihren Kindern sicherer.

Beim Positiven Erziehungsprogramm, Triple P, werden vor allem Eltern angesprochen, die zu gewalttätigem Verhalten in der Erziehung neigen. Durch die verschiedenen Stufen, in die das Programm eingeteilt ist, können sowohl Eltern mit allgemeinen Erziehungsfragen, als auch Eltern mit starken Erziehungsproblemen und starken Erziehungsunsicherheiten erreicht werden. Die Eltern erhalten strikte und präzise Verhaltensanweisungen für die auftretenden Problemsituationen in der Familie und sollen auf diese Weise den Umgang mit Problemen lernen. Da sie sich bei der Anwendung dieser Anweisungen zunächst keine Gedanken machen müssen, ob sie sich wirklich richtig verhalten, können sie gegenüber ihren Kindern selbstsicherer auftreten. Wenn die Eltern erst einmal die Sicherheit und das Vertrauen in sich selbst zurückgewonnen haben, können und sollten sie von diesen präzisen Vorgaben abweichen und selbstständig Lösungen für Probleme finden.

Bei dem Elterntoaching nach Haim Omer geht es vor allem darum, die elterliche Präsenz bei den Kindern zu stärken. Den Eltern wird beigebracht, wie sie gegen kindliches Problemverhalten vorgehen können, ohne Gewalt anzuwenden. Sie lernen, wie sie sich am Leben ihrer Kinder beteiligen und eine positive Autorität darstellen. Dabei wird den Eltern ganz bewusst durch das Fachpersonal zur Seite gestanden.

Diese Kurse können als Hilfsmittel zur Verminderung von Erziehungsunsicherheiten verwendet werden. Sie geben den Eltern neue Hilfsmittel für eine gewaltfreie Erziehung und bestärken sie in ihrer Rolle als Eltern. Dadurch, dass diese Kurse freiwillige Angebote sind, haben sie auch Wirksamkeitsgrenzen. Sie erreichen nur die Eltern, die selbst Interesse an einem Elternkurs haben, und es werden nur die Probleme bearbeitet, welche die Eltern selbst verändern

wollen. Am besten sind die Kurse primär-präventiv einsetzbar, da sie hier die größte Wirkung erzielen können. Sekundär-präventiv sind sie nur sinnvoll einsetzbar, wenn sie mit anderen Angeboten der Sozialen Arbeit oder mit therapeutischen Maßnahmen kombiniert werden, da sie Erziehungsprobleme bearbeiten, nicht aber familientherapeutische Maßnahmen durchführen können.

In der Sozialen Arbeit lassen sich die Elterntrainings deshalb vor allem gut in der Familien- und Erziehungsberatung einsetzen. Sie sind auch in Frauenhäusern, bei der SPFH und in der aufsuchenden Familienhilfe sowie in ambulanten Jugendhilfeeinrichtungen und Tagesgruppen zu finden. Hier sind sie als ergänzende und unterstützende Maßnahmen angelegt.

Es hat sich herausgestellt, dass es viele Einsatzmöglichkeiten für die Elterntrainings in der Sozialen Arbeit gibt und dass sie gemeinsam eine große Bandbreite an Elterngruppen ansprechen. Es ist jedoch wichtig, wenn ein solches Elterntaining in einem neuen Bereich eingesetzt werden soll, dass dann genau geprüft wird, ob es überhaupt in das Konzept passt, da sonst Komplikationen entstehen könnten.

Literaturverzeichnis

- Bussmann, Kai-D.: Gewalt in der Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden. 2007, S. 637 – 652
- Böttcher, Bianca: Analyse des Elterntrainings „Autorität ohne Gewalt“ von Haim Omer und Arist v. Schlippe. Neustrelitz. 2007
- Dirscherl, Thomas; Obermann, Dorothee; Hahlweg, Kurt: Liebend gern erziehen – Prävention mit Triple P. In: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. 2. Aufl. Opladen. 2006, S. 51 – 66
- Girolstein, Petra; Schnitzspann, Elfriede; Flath, Susanne: Bei Haim sah alles so leicht aus... In: Tsirigotis, Cornelia; Schlippe, Arist von; Schweitzer-Rothers, Jochen (Hrsg.): Coaching für Eltern. Mütter, Väter und ihr „Job“. Heidelberg. 2006, S. 118 - 132
- Honkanen-Schoberth, Paula: Starke Kinder brauchen starke Eltern. Der Elternkurs des Deutschen Kinderschutzbundes. Berlin. 2002
- Honkanen-Schoberth, Paula: „Starke Eltern – Starke Kinder“ Elternkurse des Deutschen Kinderschutzbundes – mehr Freude, weniger Stress mit den Kindern. In: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. 2. Aufl. Opladen. 2006, S. 41 - 49
- Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie. 9. Aufl. Weinheim, Basel. 2006
- Juul, Jesper: Das kompetente Kind. 4. Aufl. Reinbeck bei Hamburg. 2005
- Omer, Haim; Schlippe, Arist von: Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen. „Elterliche Präsenz“ als systemisches Konzept. 5. Aufl. Göttingen. 2006
- Omer, Haim; Schlippe, Arist von: Stärke statt Macht: Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde. Göttingen. 2010
- Omer, Haim; Shor-Sapir, Irit; Weinblatt, Uri: Gewalt unter Geschwistern und das Konzept des gewaltlosen Widerstands. In: Tsirigotis, Cornelia; Schlippe, Arist von; Schweitzer-Rothers, Jochen (Hrsg.): Coaching für Eltern. Mütter, Väter und ihr „Job“. Heidelberg. 2006, S. 118 - 132

- Sanders, Matthew R.; Markie-Dadds, Carol; Turner, Karen M.T.: Positive Erziehung. Triple P. Positives Erziehungsprogramm. 3. Aufl. Münster. 2003
- Schatz, Günther: Befragung der Teilnehmerinnen des Elternkurses „Starke Eltern – Starke Kinder“, unveröffentl. Manuskript, Kath. Stiftungsfachhochschule München. 2000/2001
- Schlippe, Arist von: Von der Familientherapie zum systemischen Elterncoaching – Einführung in ein Spannungsfeld. In: Tsirigotis, Cornelia; Schlippe, Arist von; Schweitzer-Rothers, Jochen (Hrsg.): Coaching für Eltern. Mütter, Väter und ihr „Job“. Heidelberg. 2006, S. 9 – 24
- Steinhübel, Andreas: Systemisches Coaching. In: Schindler, Hans; Schlippe, Arist von (Hrsg.): Anwendungsfelder systemischer Praxis. Ein Handbuch. Basel. 2005, S. 297 - 330
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid: Elternkurse auf dem Prüfstand. Wie Erziehung wieder Freude macht. Opladen. 2003
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid: Was passiert in Elternkursen? In: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.): Perfekte Eltern und funktionierende Kinder? Vom Mythos der „richtigen“ Erziehung. 2. Aufl. Opladen. 2006a, S. 108-117
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid: Erziehung leben – vom Mythos der „richtigen“ Erziehung. In: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.): Perfekte Eltern und funktionierende Kinder? Vom Mythos der „richtigen“ Erziehung. 2. Aufl. Opladen. 2006a, S. 84-94
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid: Familie und Erziehung in der Sozialen Arbeit. Schwalbach/Ts. 2009a
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid: Fünf Säulen der Erziehung. Wege zu einem entwicklungsfördernden Miteinander von Erwachsenen und Kindern. 5. Aufl. Ostfildern. 2009b
- Zimmermann, Peter: Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. 3. Aufl. Wiesbaden. 2006
- URL1: <http://dokumente-online.com/erziehungskonzepte-nach-tausch.html> [Stand 06.05.2011]
- URL2: <http://www.mut-gegen-gewalt.de/definition.htm> [Stand 14.05.2011]
- URL3: <http://www.triple-p.de/> [Stand 14.05.2011]
- URL4: <http://www.eltern-stark-machen.de/index.php?Starke-Eltern-Starke-Kinder> [Stand 15.05.2011]

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich mit meiner Unterschrift, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbstständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Ebenso habe ich sowohl wörtlich als auch sinngemäß entnommene Zitate als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen.

.....

Mandy Bratka